

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 28

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

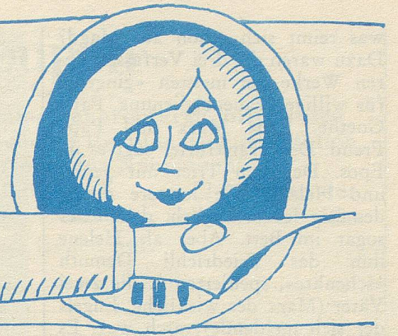
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die selbstverwirklichte Putzfrau

«Selbstverwirklichung» ist die zündende Parole im Jahr der Frau. Da unter Selbstverwirklichung der Frau zu verstehen ist, dass sie tut, wozu sie sich berufen fühlt, drängt sich die Frage auf: Wie kann sich eine Putzfrau «selbst verwirklichen»?

Ich knüpfe dabei an eine Antwort «Arianes» im Nebi vom 21. Mai an – sie bezweifelt darin die Solidarität der Frauen – ich übrigens auch. Deshalb mein Plädoyer für die Putzfrau. Ihr zum Troste möchte ich also sagen: Wer einmal mit jener Art von Lebenskampf konfrontiert wurde, bei dem es nicht nur um so selbstverständliche Investitionen wie Energie und Einsatzfreudigkeit geht, sondern um die zermürende Selbstbehauptung gegenüber so unangenehmen und offenbar unumgänglichen Begleiterscheinungen wie Neid, Intrige und Willkür, der sehnt sich – wie ich es zusehends öfter tue – nach einer schlichten Tätigkeit: körperliche Arbeit ist gesund, wohl-tuend ermüdend, garantiert Schlaf ohne Valium, die Bezahlung ist weitaus besser als für geistige Arbeit, sie wird nicht «in Frage gestellt», denn ein sauber geputztes Fenster ist ein sauber geputztes Fenster, und sollte man «Prioritäten setzen» wollen, dann ist es ganz einfach: Man kann alle möglichen Dinge als Alternative zum Fensterputzen tun, doch es drängt sich spätestens dann auf, sobald die Durchsicht dank grauem Beschlag nicht mehr gewährleistet ist.

Besonders emanzipationsfreudige Frauen könnten mir nun zornig entgegenhalten: Es sei eine Erniedrigung, Putzfrauen seien das Relikt unaufgeklärter Mütter, die aus ihren Töchtern a priori «Heimchen am Herd» machen wollten, ihnen die gute Ausbildung verwehren.

Das gilt schon für meine Generation nicht mehr so ganz, weil die Berufstätigkeit bereits selbstverständlich geworden war. Abgesehen davon: Trotz aufgeklärter Mütter und energischer junger Mädchen von heute, die sich nicht mehr «rollenprägen» lassen, sondern ausreissen, wenn sie etwas anderes tun möchten, wird es auch weiterhin solche Mädchen geben, die weder Freude noch Interesse

oder Begabung für irgendeine andere Arbeit haben. Sie ziehen es vor, Fließbandarbeit in Fabriken – oder eben Putzarbeit zu tun. Gut so, denn wo bliebe denn das Heer der so bitter notwendigen Putzfrauen für Spitäler, Büros und – last but not least – unsere «selbstverwirklichten» berufstätigen Frauen?

Was die Rolle der «Dienenden» anbelangt, als die sich gewisse Frauen (auch als Hausfrauen und Mütter) so gar nicht mehr gerne sehen, so denke ich, dass letztlich auch ein König seinem Volk dient. Und auch er ist nicht dagegen gefeit, vom Throne gejagt zu werden, wenn seine Dienste dem Volke nicht mehr zusagen.

Der Status «Putzfrau» ist also durch seine Unentbehrlichkeit als genauso wichtig ausgewiesen – und – so gesehen, hat auch die Putzfrau ihre «Selbstverwirklichung» durchaus erreicht.

Margrit

«Lust und Liebe zum Haushalt»

Liebes Bethli, in Deinem Artikel «Ist es wirklich so wichtig?» (Nr. 21) erwähnst Du, dass es keine Hausangestellten, wie Deine Rosy

eine wahr, mehr gibt. Hättest Du ihr zum Vorlesen für Deinen Bub statt Kipling weisere Lektüre gegeben, wärest Du jetzt wohl besser dran. Geistig schon früh mit dem Goetheschen Werbetext gespiesen, hätte Dir Dein Sohn sicher eine demütige Dorothee gebracht, mit Händöpfeln und Waschpulvern beladen (da wir ja das Wasser nicht mehr vom Brunnen heimschleppen müssen), willig des Meisters Gebot zitierend: «Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung... sie dienen den Eltern (den Schwiegereltern meint sie berechnend) und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen...» Wer weiss, unter so geheimräthlichem Einfluss wäre auch Deine Rosy «ewig» geblieben (so erfreuliche Fälle gibt es ja).

Hast Du als aufgeschlossene Frau Deiner Rosy statt Goethe gar Fourier geschenkt? Dieser weise Franzose (1772–1837, Zeitgenosse des geadelten «Frauenkonsumenten») liess sich nie bedienen. Er schrieb für seine Zeit ganz ketzerisch und wandte sich «energisch» dagegen, dass man von allen Frauen Liebe und Lust zum Haushalt voraussetzt. Der Zürcher Karl Bürkli übersetzte nach seinem

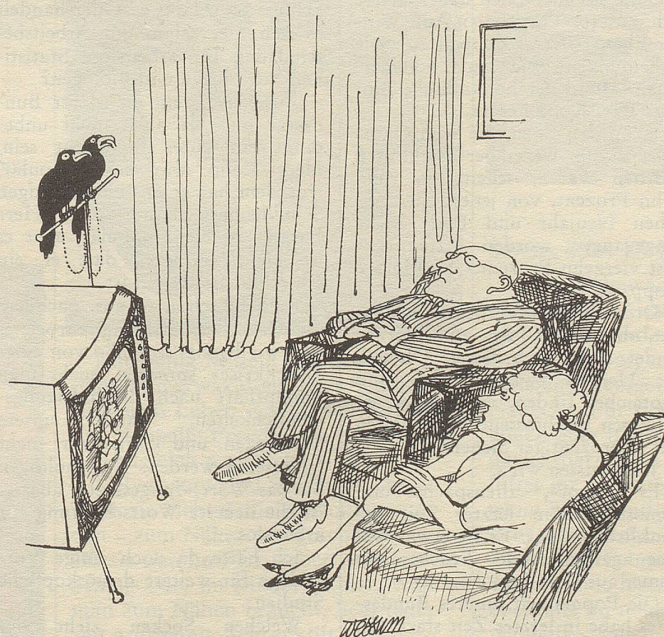
Pariser Aufenthalt Fouriers Lehre, der ferner prophezeite: «Und so löst sich ein Problem, das man bis jetzt noch nicht einmal gewagt hat, aufzustellen: die Abschaffung der Dienerschaft: der Knechte und Mägde.»

Wer studiert noch Fourier und seine Lehre, dass die Arbeit beglücken soll? (Die Frauen jammern von «Doppelbelastung», statt die gewollte Doppelbeglückung zu preisen.) Goethes *Hermann und Dorothea* hingegen ist neu erschienen, in Halbleder, 34 DM! Wohl als Geschenk für Teenagers (Schwiegertöchter in spe), krisenbedingt, sich auf die «Bestimmung des Weibes» besinnend? Die Schwiegermama in spe, der inzwischen «Lust und Liebe zum Haushalt» vergangen ist und der Berufserfahrung fehlt, möchte jetzt ins Parlament. Die «heimgebrachte» Dory würde nun den Geschirrautomat füllen und dabei fernsehen, ob der Herrin bei der Jungferrede das Toupet gut sitzt. Die Herrin könnte ihre Motion vorlegen: Wiedereinführung der Klassenunterschiede zwischen dem weiblichen Geschlecht, wie in der «guten alten Zeit». Diese Unterschiede haben sich ja ganz still, ohne Streik und ohne Revolution verschoben.

Mit den zwei Klassen meine ich natürlich nicht Dich, liebes Bethli (Du hast Dich ja so tapfer eingesetzt, dass alle Frauen, ohne Unterschied – mindestens zur Urne zugelassen werden), noch Deine Rosy.

Ich meine die ganz Vornehmen, die dank begüterter Gatten eine grosse Dienerschaft hatten, diese oft herumhetzten, erbärmlich logierten, ernährten und «beschäftigten». So hörte ich von einer, die statt WC-Papier Tüchlein aus feinem Leinen hatte, nicht aber zum Wegwerfen: eine Zofe musste sie waschen, bügeln und wieder beim «Potschamber» aufbeugen! Zwischen den zwei Frauenklassen (Herrin und Magd) gab es noch eine Zwischengruppe: in Fabrik, Werkstatt, Landwirtschaft arbeitende Frauen, Hausiererinnen, Stör-schneiderinnen usw.

Warum blieben die Frauen weit länger als die Männer in ihre Klassen «eingepfercht»? Warum gingen sie nie miteinander aufs Rütli oder nach Uster? Warum dichteten sie für sich keine Lieder von den freien Vätern (Müttern), von Recht und vom Knecht? Aber

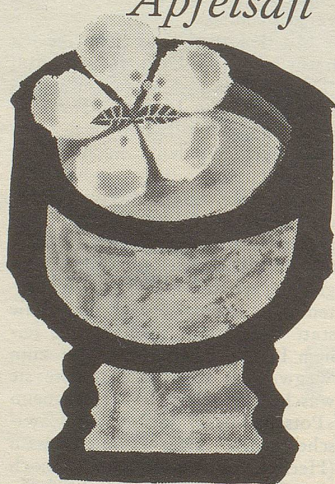


«Es gefällt mir einfach nicht, wie sie uns ansehen, seit wir vom Schwarzweiss- zum Farbfernsehen gewechselt haben!»

was reimt sich schon auf Magd? Dazu waren die drei Verfasser, deren Werke am meisten «gingen», für willige Frauenbedienung. Papa Goethe, Papa Marx und Papa Freud. Der Frankfurter sagt es im Epos. Der von Trier mit Jenny und Helene. Die letztere diente demütig lebenslänglich, dem Chef sogar im Bett. Aber als Helene ihm das Friedrichli Demuth «schenkte», spedierte es die zwei Väter (Marx der wirkliche, Engels der sich meldende) rasch weg. Es hätte Helenchen beim Dienen gestört... und zudem schickte sich so etwas in der klassenbewussten Familie Marx-von Westphalen nicht! Was der Papa in Wien dozierte, nimmt Benoîte Groult in ihrem in Paris erschienenen Buch «Ainsi soit-elle» grossartig unter die Lupe.

Die gewaltigen Unterschiede zwischen «engagierender Herrin» und «engagierter Magd» (so sagte man damals) sind verschwunden. Gewisse Damen propagieren heute «Gleichstellung von Mann und Frau». Um die durch andere Verordnungen geschaffene «Ungleichstellung unter den Frauen selber» (den protegierten, «Ernährten») fliesst alles reichlich zu – die nicht protegierten werden überall zur Kasse gebeten, für Steuer, Miete, Nahrung, Versicherung usw.) kümmern sie sich nicht. Und das wäre wirklich wichtig. Berta Rahm

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



Wie populär ist unser Bundesrat?

Sind Sommer-Ehen dauerhafter? Ich zitiere: «Ergebnis: Auf Winter-Ehen trifft es doppelt so viele Scheidungen wie auf Sommer-Ehen», fand der holländische Biologe Paul Kopp heraus.

«Von den Ehen, die vom Oktober bis zum Dezember geschlossen worden waren, scheiterten rund zehn Prozent, von jenen, die zwischen Neujahr und Ende März eingegangen worden waren, gar fast vierzehn Prozent.» So Biologe Kopp.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet, oder noch besser: Ob sich die Herzen zwischen Juli und September finden, denn in diesen Monaten geschlossene Ehen halten mit 91prozentiger Sicherheit!

Jetzt wissen wir's.

Es «koppt», «allenspacht» und demoskopelt in letzter Zeit bedenklich bei uns. Es ist etwas wie eine «gallupierende» Seuche; wie immer aus USA importiert.

Die Popularität unseres Bundesrates habe in letzter Zeit stark abgenommen, dies sei das Resultat genauer Forschungen, erzählte kürzlich unser Landessender.

Ist das eigentlich so wichtig? Muss man für so etwas Zeit und Geld verschwenden, um zu diesem Schluss zu gelangen? Oder handelt es sich hier schon um Arbeitsbeschaffung für arbeitslose Statistiker, Soziologen und Biologen?

Ausserdem: ein populärer Bundesrat muss ja auch nicht unbedingt ein guter Bundesrat sein. Herr Celio war sehr populär, trotzdem hat er uns einen riesigen Schuldenberg hinterlassen. Herr Furgler ist nicht populär, aber es ist nicht erwiesen, dass er ein schlechter Bundesrat ist.

Es sieht schon so aus, nachdem die Ueberbeschäftigung vorbei ist und wir bereits so schön von einer «Rückkrise» sprechen, sucht man krampfhaft nach Beschäftigungsmöglichkeiten, damit unsere Soziologen und Statistiker nicht freigesetzt werden. Entschuldigen Sie das Wort «freigesetzt», aber es ist die neueste Wortschöpfung für arbeitslos.

Ich hätte da noch einige Vorschläge für weitere demoskopische Studien:

Welchen Socken zieht der Durchschnittsschweizer morgens zuerst an, den linken oder den rechten?

Bei weiblichen Wesen wäre genau festzustellen, wie sie in ihre Strumpfhose schlüpfen, mit dem rechten oder mit dem linken Fuss zuerst? Alles natürlich unter besonderer Berücksichtigung des Alters, der sozialen Verhältnisse und des Bildungsstandes.

Ein weiteres Thema wäre:

Wie verhält es sich mit dem beliebten Kaugummi unserer Jugend? In welchem Alter fängt sie an zu kauen und wann hört sie auf? Welche Marke wird bevorzugt? Wie lange hat der Durchschnitts-Teenager an so einem «Schigg»? Wo klebt er ihn nach Gebrauch hin? Unter den Teller, unter die Tasse, unter den Tischrand, zwischen Schuhsohle und Absatz, hinters rechte Ohr, hinters linke Ohr, dem Nachbarn an den Rücken, oder spuckt er ihn aufs Trottoir, wenn er bei einem Verkehrslicht warten muss?

Dies sind alles schwerwiegende Fragen, die erforscht werden müssten. Ich persönlich würde auf die letzte Möglichkeit tippen, wenn ich mir Zürichs Trottoir vor Verkehrslichtern ansehe. Dazu eine Anregung: Wäre Kaugummi nicht ein ausgezeichnete Strassenbelag, da er so trefflich zu kleben scheint, wetterbeständig und äusserst haltbar ist und jeder Strassenkehrmaschine widersteht? Auch waschmaschinenfest ist er, wie ich bereits an etlichen Blue jeans feststellen konnte.

Gerade das Thema Kaugummi zeigt, wie wichtig und weitschichtig die Demoskopie sein kann.

Man könnte auch eine Umfrage starten, auf welcher Seite schläft der Durchschnittsschweizer am meisten ein, auf der linken, rechten, oder auf dem Rücken oder beim fernsehen? Wobei auch noch die bei den Säuglingen neuerdings so beliebte Bauchlage zu berücksichtigen wäre. Man könnte die Befragten dermassen frustrieren, dass sie überhaupt nicht mehr einschlafen könnten vor lauter Selbstbeobachtung. Dann kämen noch die Bärtigen: schlafen sie mit dem Bart oberhalb oder unterhalb der Bettedecke? Das Ganze ergäbe eine weitere Untersuchung über die Schlaflosigkeit von uns Schweizern.

Man ersieht aus diesen wenigen Anregungen, wie unerschöpflich die Forschungsmöglichkeiten auf diesem Gebiet noch sind, da ist noch lange keine «Rückkrise» und keine «Freisetzung» zu befürchten! Hege

Kindermund

Meine Frau, eine Neuenburgerin, die in Berlin Deutsch lernte und kein «Schwyzerdütsch» spricht, beaufsichtigte einmal aus-hilfsweise einen Kindergarten. Als sie die erste Geschichte fertig erzählt hatte, stand ein kleines Mädchen vor sie hin und sagte: «Du, wie redisch du, zeig mir dini Zunge!» HZ